

Predigt in der Evangelischen Kirche St. Trinitatis in Warschau
5. Oktober 2025, 60. Jahrestag der Ostkirchenkonferenz

Bf Jerzy Samiec

Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander lieb habt. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt. J 13, 34-35

Liebe Schwestern und Brüder in unserem Herrn Jesus Christus!

Der heutige Gottesdienst ist ein besonderer Gottesdienst. Im Kirchenkalender ist heute das Erntedankfest. Ich weiß, dass es in unserer Gemeinde auf den vorhergehenden Sonntag verschoben wurde. Ich gebe zu, dass ich in einer Großstadtkirche erwarten würde, dass wir dieses Fest eher als „Thanksgiving“ bezeichnen, denn ich weiß nicht, ob es hier in Warschau auch nur einen einzigen Bauern unter den Gemeindemitgliedern gibt.

Wir haben unter uns prominente Gäste aus deutschen Kirchen, darunter den Vizepräsidenten des Bundestages, Vertreter der deutschen Diplomatie und verschiedener Institutionen. Dafür sind wir dankbar. Wir freuen uns über die Anwesenheit des Chores aus unserer Partnergemeinde - der Domgemeinde zu Berlin - der für uns singt.

Der Anlass für dieses gemeinsame Treffen ist die Erinnerung an ein wichtiges Dokument, die Ostkirchenkonferenz, die vor 60 Jahren in Deutschland verkündet wurde.

Manch einer mag sich fragen, was so besonders daran war, dass gestern im Saal des polnischen Senats eine wichtige Konferenz zu diesem Dokument stattfand, und warum gerade unsere Kirche

zusammen mit der Evangelischen Kirche in Deutschland diese organisiert hat?

Sollten sich die Kirchen überhaupt mit diesem Thema befassen?

Zunehmend werden Stimmen laut, die sagen, die Kirchen sollten sich nicht mit Politik beschäftigen. Einerseits ist das richtig: Die Kirche ist dazu berufen, das Evangelium zu verkünden, also die gute Nachricht von einem liebenden Gott. Das ist die wichtigste Aufgabe, die uns gestellt wurde. Deshalb sollten wir uns als Kirchen so weit wie möglich von konjunktureller Politik fernhalten. Andererseits sollten wir aber die Stimme des Gewissens sein, wir sollten die Gesellschaften und die Machthaber lautstark auf die moralische und ethische Dimension der von ihnen getroffenen Entscheidungen hinweisen.

Wir sollten klar aufzeigen, was wahr und gut ist, und wir sollten es verurteilen, wenn wir sehen, dass die Regierenden durch ihre Entscheidungen den Schwächsten Schaden zufügen oder die Nation an den Rand von Konflikten oder sogar Kriegen führen.

Wer soll die Stimme erheben, wenn Unrecht geschieht? Sollen die Kirchen schweigen, wenn sie sehen, wie Menschen hungern, bewusst gehungert, getötet, misshandelt und ausgebeutet werden? Und wenn dies im Licht eines *ad hoc* erlassenen Gesetzes geschieht, um solche Taten zu rechtfertigen? Sollen wir nicht Gerechtigkeit verlangen?

Die Ostdenkschrift nahm Bezug auf die Situation nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Sie enthielt eine gründliche rechtliche Analyse und eine treffende Beschreibung der Lage, vor allem aber wies sie im Sinne der neutestamentlichen Lehre hin auf eine äußerst schwierige Aufgabe: Versöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk, Eingeständnis der Schuld und die notwendige Bedingung - Anerkennung der Nachkriegsgrenzen Polens. Und das gefiel den Millionen von Vertriebenen nicht.

Meine Lieben, eine Predigt ist nicht der Ort, um dieses oder ähnliche Dokumente zu analysieren. Für mich aber waren die wichtigsten Fragen diejenigen, die in den evangelischen Kirchen in Deutschland unmittelbar nach Kriegsende gestellt wurden. Es waren existenzielle, tragische Fragen: Wo waren wir? Wie konnten wir zulassen, dass die Nation von den Faschisten ergriffen wurde? Warum haben wir geschwiegen? Warum haben wir nicht reagiert, als es noch möglich war?

Ähnliche Fragen stelle ich mir sehr oft. Denn einerseits wollen wir uns nicht in die Politik einmischen, andererseits muss die Frage beantwortet werden: Ab wann sollten wir aufhören zu schweigen? Schließlich gibt es in unserer vielschichtigen Welt viele komplexe und komplizierte Situationen. Situationen, die uns vor schwierige Dilemmata stellen.

Ob und wie sollen wir reagieren, wenn wir von der Situation in Gaza hören? Einerseits ist es nicht akzeptabel, dass Terroristen Geiseln entführt haben und festhalten. Dazu kann es keine Zustimmung geben. Aber es kann auch keine Zustimmung zur Tötung unschuldiger Menschen geben, denn es gibt keine Kollektivschuld. Ich werde darauf nicht näher eingehen.

Wir wissen auch, wie kompliziert die Situation mit Geflüchteten und Migranten ist. Einerseits werden unschuldige Menschen von den Großmächten als Druckmittel, um es ganz offen zu sagen, als Kriegsinstrument missbraucht, andererseits sind es Menschen, die Unterstützung brauchen. Man darf das Völkerrecht, das ihnen Hilfe, eine faire Prüfung ihrer Situation und Asyl garantiert, nicht außer Kraft setzen.

Sollen wir schweigen, wenn Aktivisten extremer Fraktionen die Meinung der Gesellschaft so beeinflussen, dass sie einem Wanderer, einem Fremdling, seine Menschlichkeit absprechen? Jemandem, der

einen besseren Ort zum Leben sucht oder manchmal durch die Flucht aus seiner Heimat sein Leben rettet? Sowohl das Alte als auch das Neue Testament lassen keinen Zweifel daran, dass wir helfen sollen. Wir sollen dies tun, auch wenn Millionen Menschen und nach ihnen auch die Regierung etwas anderes behaupten.

Sollen wir schweigen oder unsere Stimme erheben?

Heute lesen wir einen Auszug aus einer Rede Jesu: „*Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander lieb habt. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.*“

Ich gebe zu, dass ich kürzlich über diese Aussage nachgedacht habe: *Ein neues Gebot gebe ich euch?* Was bedeutet ein neues Gebot? Das erste Gebot, das Israel erhielt und das im Alten Testament erwähnt wird, lautet doch: „*Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einer. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.*“ Das andere ist aber dem Gleich: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*“

Das Gebot der Liebe zu Gott wurde von Anfang an gegeben. Und wir wissen doch, dass man Gott nur durch die Liebe zu anderen Menschen lieben kann. Denn man kann Gott, den wir nicht sehen, nicht lieben, ohne die Menschen um uns herum zu lieben. Das ist für alle offensichtlich.

Warum sagt Jesus dann: Ich gebe euch ein neues Gebot? Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass er die Liebe nur auf die Gruppe der Jünger beschränkt, denn an eurer gegenseitigen Liebe werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid. Wenn wir jedoch die gesamte Lehre Jesu betrachten – er verweist hier auf die Bergpredigt – dann fällt uns auf, dass das Gebot der Liebe auch

unsere Feinde und diejenigen einschließt, die uns hassen. Jesus sagte:
Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.

Im Kontext der Liebe hat der Erlöser tatsächlich das alttestamentliche Gebot geändert: *Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Auge um Auge, Zahn um Zahn.« Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen, sondern: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.* Das ist sehr anschaulich, und ich weiß nicht, ob wir das gerne tun würden. Das Gebot der Nächstenliebe, aber auch der Feindesliebe, gilt für alle, die sich als Jünger des Erlösers bezeichnen. Wenn ich behaupte, dass ich ein gläubiger Christ bin, dann muss ich andere Menschen lieben.

Es fällt uns leichter, das Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ anzuwenden. Denn dann schauen wir uns normalerweise gegenseitig an, bemerken das Unrecht, das uns jemand angetan hat, und fühlen uns frei, es dem anderen mit gleicher Münze heimzuzahlen. Die Spirale des gegenseitigen Hasses und der gegenseitigen Vorwürfe dreht sich immer weiter.

Das Gebot der Liebe ist definitiv schwieriger. Ja, mir wurde Unrecht getan, aber ich darf mich nicht rächen und dasselbe Unrecht wiederholen. Ja, manchmal kann ich Gerechtigkeit – Wiedergutmachung – einfordern, aber vor allem muss ich vergeben.

Vergebung ist etwas ganz anderes als Wiedergutmachung. Vergeben, wenn mir Unrecht getan wurde. Das sagt sich so leicht! Ich selbst habe oft Probleme damit. Aber das habe ich mir nicht ausgedacht, es ist ein Gebot Jesu.

Vergebung führt zur Versöhnung. Das ist immer ein schwieriger und langwieriger Prozess. Er ist leichter zu bewältigen, wenn wir auch unsere Gegner oder Widersacher lieben. Der Weg der Versöhnung ist nicht der Weg von „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, sondern der Weg

der Liebe. Der Weg der Versöhnung darf keine Vergeltung voraussetzen.

Gewalt kann nicht damit gerechtfertigt werden, dass die andere Seite zuvor ebenfalls Gewalt angewendet hat. Wir können nicht sagen, dass wir berechtigt waren, Unrecht zu tun, nur weil uns zuvor viel größeres Unrecht angetan wurde. Und schon gar nicht darf man eine solche Rhetorik im Zusammenhang mit dem Konzept der Kollektivschuld verwenden.

In diesen Tagen erinnern wir uns an die Ostdenkschrift, aber in Polen erinnern wir uns auch an den Brief der polnischen römisch-katholischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder, in dem es hieß (vielleicht in etwas anderer Form, als wir es gestern gehört haben): „*Wir vergeben und bitten um Vergebung.*“

Diese Aussage passt sehr gut zu unserer Predigt über das Gebot der Liebe und Vergebung. Um wirklich zu lieben und zu vergeben und sich folglich miteinander zu versöhnen, muss man nicht nur die erlittene Verletzung im Blick haben, sondern auch die selbst zugefügte Verletzung eingestehen. Nur wenn beide Seiten ihre Fehler und das zugefügte Unrecht eingestehen, kann es zu einer Versöhnung kommen.

Im Zusammenhang mit der Versöhnung nach der Tragödie des Zweiten Weltkriegs müssen auch wir Polen zugeben, dass wir nach dem Krieg viel unnötiges Leid verursacht haben. Wir haben Menschen gedemütigt und ihnen Schaden zugefügt, indem wir uns dies mit der Kollektivschuld und dem Recht auf Vergeltung erklärt haben: „*Auge um Auge, Zahn um Zahn*“.

Als Nation haben wir wohl ein Problem damit, unsere Geschichte objektiv zu betrachten und unsere Schuld einzugestehen. Zu oft tun wir so, als hätten uns alle um uns herum Unrecht getan und wir wären

unschuldig. Wenn wir mit unseren Nachbarn sprechen würden, würden wir vielleicht eine andere Wahrheit erfahren.

Ich bin froh, dass wir in den Beziehungen zwischen unserer Kirche und den evangelischen Kirchen in Deutschland schon vor langer Zeit gegenseitige Verletzungen und Missverständnisse geklärt haben. Denn solche gab es vor und während des Krieges. Das haben unsere Vorgänger bereits in den 60er, 70er und auch in den 90er Jahren getan. Auf dieser Grundlage können wir echte schwesterlich-brüderliche Beziehungen aufbauen. Wir müssen nicht in die Vergangenheit zurückkehren, sondern gemeinsam die Zukunft gestalten, und das ist unsere Aufgabe.

Ich hoffe, dass das neue Gebot der Liebe Jesu, dass wir einander lieben sollen, umgesetzt wird, dass wir uns einfach lieben.

Ich danke Ihnen für Ihre Anwesenheit, sowohl den Vertretern der Kirche als auch der Politik. Es ist für uns wichtig, dass Sie unter uns sind und dass Sie sich sehr dafür eingesetzt haben und weiterhin einsetzen, dass die Versöhnung zwischen uns und unseren Völkern zustande kommt. Ich danke Ihnen für Ihre Anwesenheit und wünsche Ihnen eine gute Heimreise. Ich wünsche mir, dass wir die Zeichen der Zeit erkennen und gemäß dem Gebot Jesu handeln können.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich bei allen bedanken, die die Feierlichkeiten von Freitag über Samstag bis hin zu diesem Gottesdienst vorbereitet haben. Ich danke sowohl den Partnern aus Deutschland als auch der Botschaft, dem Sejm, der Stiftung Kreisau und der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit sowie allen Organisatoren. Sie haben sehr gute, sehr schwere und verantwortungsvolle Arbeit geleistet. Ich danke Ihnen! Und ich wünsche uns allen, dass wir im Gebot der Liebe verharren können. Amen.